

Hrsg. Ullrich Junker

Aus dem Jsergebirge
Von Dr. Paul Aust

**© im Nov. 2022
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**



Aus dem Jsergebirge

Von Dr. Paul Aust

Ein beseligendes Gefühl beschleicht mich jedesmal bei dem Wort „Jser“. Schon in meiner Jugendzeit stieg eine Wärme in mir auf, wenn in der Geographiestunde unser Gymnasiallehrer die physikalische Beschaffenheit Schlesiens behandelte und dabei auf das Jsergebirge zu sprechen kam. Von der Jser wußte er viel und so wich er gern von dem notwendig zu Wissendem in Wanderbestimmungen ab, und dabei gestaltete sich in mir ein wundersames Traumbild von erhabenen Waldeinsamkeiten. Zum Schluß

verglich er das Jsergebirge mit Böhmerwald und Altvater. Auch diese Gebiete sollten für mich zu Schatzkästlein werden, deren goldener Schlüssel mir vom Schicksal nicht so schnell ausgehändigt wurde. Zuerst lernte ich den Böhmerwald kennen, dann den Altvater, zuletzt die Jser, und so war es auch ganz in der Ordnung, denn die weniger gewaltige Jser erfordert mehr innere Reife. Seither ist letztere das Gefilde meiner wachen Träume, und nichts hat meine Erwartungen mehr erfüllt.



Groß Jser

Es sei aber jedem dort Unbekannten gesagt, daß nur derjenige sich zu einem Besuch genannter Bergwelt entliehen möge, der das nötige Zeug von Innerlichkeit in sich trägt. Alle Natur wirkt auslösend auf den Beschauer, und das Schwingende im Menschen wird frei. Schwindelerre-

gende Felswände, tosende Wasserstürze, Gletscher, Firnwelt und dgl. haben so schreiend laute Akkorde, daß sie nur für Blinde und Taube ohne Wirkung sind. Die versunkenen Jahrtausende aber, die in der Monotonie der Jser ruhen, geben nur jenen etwas, welche auf Einsamkeit sich einzustellen vermögen, denn Einsamkeit erträgt nur der Starke, der imstande ist, die Leere mit seinen Gedanken zu beleben. Alle aber, die den Tag mit Zerstreung brauchen, zerstreuen sich erfolgreich anderswohin.



Die Große Jser

Es war ein wundersamer Tag im Oktober, als ich mich mit einem Maler-Freund für die Jser entschloß. Schon bei den ersten Schritten ist es für mich etwas ganz anderes, ob ich mich von Jacobsthal dem Riesen- oder Jsergebirge zuwende. Wie ein Alter, der in seinem Auszugsstübl seine stockfleckige Bibel oder sein Buch der Erinnerungen durchblättert, erscheint mir die Jser als letzte Heimat. Das Leben mit seinen heißen Gängen ist abgetan: der Frieden des Alters lagert um und um. Der Atem der Wälder geht langsamer und mit den leisen Geräuschen des Verbrauchseins. Die Sprache der Rinnsale und Wässer ist träumend und schleppend, müde, und das Dunkel der Wälder, als schau man in alte Augen, hinter denen ein inhaltsreiches Leben ruht. Als sähe man in ein tiefes, von Leid beschattetes Geheimnis des Vergehens.

Die sonore Altersmelodie der Wälder begleitete uns durch das feierliche Halbdunkel bis zu dem großen Auftakt von Licht an der Kobelwiese, welche der Jserbach in seinem braungoldnen Band umsäumt. Tändelnd, und doch führend, flüsterte er seine Wassersymphonie in den begleitenden Grundton der Wälder. Einige Fichtenriesen standen, wie aus dem Wald geschritten, im herbstfarbenen Wiesenplan, und vier silbergraue Hütten hockten in seiner Freiheit – die Kobelhäuser. Dahinter bänderte das düstergrüne Knieholz, blauduftig überstreift von dem Bergwall zur schlesischen Ebene. Wir hatten unser Malgerät in die Wiesenseuchte geworfen, unsere Laute am einen Ast gehangen und standen trunkenen Auges wie mitten in einem Wunder der der Welt. Wohl hatten mich die tiefblauen Spiegel ei-

nes Achen- und Gardasees betört, tiefer aber konnte kein Wasser die Himmelsbläue an sich reißen, als dieser Bach. Überwältigender tonnte auch kein Farbenspiel sein als das Durcheinanderfluten gelbrauner Wellen mit luftgespiegelter Bläue. Durch das stehende Lied der Jser fiel der lichte Tag der Höhe. Und doch trieb uns eine Unrast hin und her, verwirrt durch ein Zuviel des Erhabenen, Schönen. Und wie zur Entschuldigung aus Einsicht eigener Schwäche, solcher Allgewalt nicht gewachsen zu sein, griff man zum Saitenspiel und versuchte sich von, seiner Bedrängnis zu befreien. Dann hockte jeder stumm sich nieder zur Sammlung. So allgemach formten sich die Eindrücke zu einem inneren Bild, der Farbenkasten wurde ausgetan und das Werk begann. Als die Schatten der Wälder unermeßlich wurden, legten wir die Paletten, weg, trafen uns und sahen uns beglückt in die Augen. Das war ein Tag in der Jser.

Der vielsagenste Zugang zur Jser ist meines Erachtens der von Jacobstal, dem Pferdellochweg folgend. Nach etwa einstündigem Schreiten ist die Höhe erreicht. Der Weg hat sich sanft emporgeschwungen und hängt in horizontalem Lauf in dreiviertel Kammhöhe mit freier Sicht in das Herz des Berglandes. Die weitgedehnte Mulde von Groß-Jser tut sich auf und verliert sich nordwärts im Sumpf- und Quellgebiet des Jserbaches, umgrenzt von dem nordöstlichen Bergwall der Tafelfichte, des Heufuders, Nördlich und westlich vom Käuligen Berg, dem wälschen Kamm, vom Siehhübel und Taubenhaus überstanden. Aus den leichtgeschwungenen Waldwellen strebt der Basaltkegel des Buchberges bei Klein-Jser jäh empor, wie ein aus der Art

geschlagenes Kind einer großen Familie. Von diesem Höhenlichtgang neigt sich der Pfad hinab in wechselnde Bestände, durch gedrängtes Niederholz in hohe Walddome, durch saftschwellendes Jugendgrün zum graubeflehteten Alter. Nur selten gewährt das wuchtende Wipfeldach einigen Sonnenpfeilen Durchlaß zu seltsamem Waldzauber. Zottige Flechtenbehänge gleißen silbergrün auf, wie im Blitzlicht der Nacht, und kunstvolle Spinnengespinnste umnetzen gewaltige Fichtenarme, und viel ellenlange Fäden verankern von Baum zu Baum, vom Diamantenfeuer des in allen Farben des Regenbogens beperl. Und wenn ein leiser Lufthauch unter den Baumfittigen erwacht, dann spielen diese Lichtfunken ihre Wechselfeuer wie wandernde Sterne durch die Waldnacht. Auf tiefgrünen Moosen schwefeln Stahlenbündel wie erstarrte Feuer auf, und in Rinnsalen schlängeln, goldene Bänder. Kein Vogellaut, nur zeitweilig das Gehen einer entfernten Holzaxt. – Jserwald.

Mit einem mal tut sich eine weite Wieseninsel auf, und wie im verlorenem Lauf streuen die verwitterten Silberhütten von Groß-Jser. Selten vertritt einem ein Mensch den Weg, zeitlos, wie in der Vergangenheit schreitend oder hantierend. Hirtendienst und Waldarbeit sind seit immer die Beschäftigung der Bewohner. Die Nacht der Wälder, das Verlorensein im Weidegefülle machen stumme Worte und schlafwandelnden Gong, spiegeln eine Lebens-Fata Morgana aus viel-hundertjähriger Vorzeit.

Da, wo das Lämmerwasser die Dunkelbreiten der Wälder verläßt, trifft es silbrige Wiesen an. Wiesen, wie aus Glasgespinst. Wie auf welligem Parkett gleitet der Schritt.

Das Wasser hat sich eigenwillig einen verzwickten Weg geschaffen. Tiefe, zerrissene Ufer geformt mit überhängenden Grasfladen und luftgreifendem Wurzelwerk. Bandförmig und vielfarbig wellen sich die Vegetationsdichtungen der Jahrtausende, vom rabenschwarzen Moor bis zum weiß leuchtenden Kiesel. Und während der Jahrtausende wandelte sich immer wieder der Bachweg, so daß die ganze Wiesenniederung von mulden- und bogenförmigen Vertiefungen durchsetzt ist. Wenn an einem lichten Herbsttag die Luft still steht, dann lagert über diesen Hochflächen eine mit Freiheit gepaarte Einsamkeit, die wie Himmelston in die Seele des hier Verharrenden träufelt und von aller Lebenswirrnis erlöst. Man könnte meinen, alles Leben sei entflohen, gemahnten nicht die silbrig schimmernden Dächer der fernen Siedelung oder verirrter Glockenton von weidendem Vieh oder die verdämmernden Rauchschwaden der Waldfeuer an das Sein einiger Geschöpfe.

Diese großzügige, wundersame Wiesenfreiheit wird stellenweise seltsam überhöht von mächtigen und ausge dehnten Moorageungen, die wie Inseln stehen, umfaßt von einem ernstgrünen Knieholzwahl, welcher nach dem Inneren des Moores sich zu größeren und kleineren Gruppen auflöst. Flammendrotes, rostbraunes und schwefelgelbes Sauergras überzieht das bodenschwankende Moorfeld. Übertupft und durchsetzt von rabenschwarzen Tümpeln, gleich geöffneten, toten Augen, deren Schauer das spiegelnde Himmelsblau nicht zu mildern vermag, wohl aber das perlende Sumpfgas als Zersetzungslebendes Todes zu steigern – ein Gefilde der Verlassenheit. Man hört seinen

Herzschlag und seinen Atem gehen und vermeintlich aus der hohen Himmelslocke den sausenden Flug der Welt, das Rauschen der Fittiche der Zeit, die Ewigkeitsmelodie. Unwillkürlich geht mir die Grabinschrift Max Haushofers durch den Sinn:

Das Leben ist ja nur ein Flügelschlag der Zeit,
Und ist es ausgelebt und sinkt zu Grabe,
Dann blüht ein neues auf zu neuem Streit,
Zu neuem Leiden, Schaffen, Lieben
Es steht im größten Buch geschrieben,
Daß nichts vergeht, nur hin und wieder wallt
Des Daseins wechselnde Gestalt.

In sonnenheißen Hochsommern, wenn der Staub auf dem Wege erglüht und Felder und Wiesen rissig werden, liegen diese Hochmoore noch immer wie wassergesättigter Filz.

Das sterbende Jahr gibt der Iser das vorteilhafteste Gewand, ihr Hochzeitskleid das schwachlebige Sommergrün will der sterbenden Seele nicht recht taugen. Die Nächte spielen dann schon mit dem weißen Leichentuch des Reifes, das die Sonne zu schwebenden Schleier hebt und verlöscht, bis sie hinter den schwarzen Zackenkämmen der Wälder erkaltet. Dann beginnen die Nebeljungfrauen ihr Spinnen und ihren stummen Reigen. In den Niederungen tauchen sie empor und legen wollweiß Tücher, ziehen sie geisterhaft leise hin und her, verhängen sie in Knieholzkronen, zerren sie über Bodenwellen bis in die hohen Fich-

tenwipfel und ruhen nicht eher, bis der Sterne Lichtmilliarden allein über der Nebelweiße stehen. Aus der Ferne der Wälder dringt dann wohl noch das hab verworrene Bellen eines Rehbockes oder der zerfallene Brunstschrei eines Hirsches.

Drüben in Kein-Jser hat schon manche gewerbliche Beschäftigung sich eingenistet, und je mehr man sich Gablonz und Reichenberg nähert, um so mannigfaltiger wird das Tagewerk. In einem der letzten Häuser von Weißbach, am Hegebachtal, hielt ich vor Jahren Einzug. Das kleine, niedere Balkengefüge war mit aller unbequemen Bequemlichkeit für Sommergäste hergerichtet, und bot mir in der Besuchspause des Vorfrühlings billige Einker. Noch einmal hatte sich der weiße Wintergeselle zurückgeneigt und seine vergessene Schneelast ausgeschüttet, so daß Haus und Hausgärtelein kaum zu finden waren. Ein Freund hatte sich angemeldet und erschien. Von den knospenden Gärten Dresdens war er geschieden, und sein Stauen wollte nicht enden, als ich ihn zur Nachtzeit über Schneewehen durch die kleine Hauspforte in die niedere Balkenstube zerrte. Ein Berg von harzduftendem Scheitholz umlagerte den wärme- und rauchspeienden kleinen Kachelofen, grellfarbige Heiligenbilder mahnten von den Wänden, das Rubinlicht der ewigen Lampe am Hausaltar in der Dunkelecke der Stube wetteiferte in der Beleuchtung mit dem zuckenden Feuerschein des Ofenloches, und das singende, prasselnde Lied des Kachelgefüges gab mit dem Heulen des Sturmes und dem Rattern der Fensterläden eine weihevollte Stimmung des Geborgenseins. Glück! Glück?

wohnt in diesem Raume, rief mein Freund. Stimmung wollen wir atmen, wie wollen diese Stunden leben, erleben? Ein ausgiebiger heißer Trunk dampfte auf dem großen Rundtisch, und die Laute klang von Liede und Lust, von Sehnen und Begehren. Doch alle Erfüllung dieser Welt ist Nichterfüllung. Erfüllung ist der Tod. Es war wie ein Greifen nach Sternen, die man nie erreicht, nach denen aber man lebentlang trachtet. Alles Geschehen, alle Umwelt war versunken, und nur das eine galt: Zwei Freunde, Heilige Stunden, die nie verlöschen, still-stetig wie die Sterne.



Haindorf, Wallfahrtskirche
mit Wittig

Südlich vom Taubenbaus trifft man auf eine häuserbestandene Wieseninsel – Christianstal – von etwas größeren Ausmaßen als die von Karlstal, wie letztere tief im Waldrevier gelegen. Aber schon die Art der böhmischen Bauweise verleiht der kleinen Ortschaft ein anderes Gepräge, die Herbheit der Natur und mit ihr der Silberglanz der Wetterbleiche sind gewichen. Mit der Entfernung von Groß- und Klein-Jser wächst der Allgemeincharakter waldüberzogener Mittelgebirge. Die Wälder verlieren den Ernst, die Wässer bekommen Leben, das Verborgensein schreitet zur Kultur und die Menschen zur Gegenwart. Die Stolpichstraße wandelt ihre Langeweile zu hurtigem Wendeschritt, um mit dem tosenden Stolpichbach die gedrängte Reihensiedlung von Haindorf und die Wittig zu erreichen. Über dem Steilufer der letzteren beherrscht die große Wallfahrtskirche das sich breitende Tal, mauerumgürtet zur Landseite, mauerumstrebt zum tiefen Wittigbett, von steilen Bergwänden umstellt. Das Gedenken eines Heiligen sollte gefeiert werden. Alle Verkaufsbuden, die reihenweise den Vorkirchplatz umsäumen, waren wie zu einer Verkaufsmesse ausgerüstet. Um Mitternacht überschritt ich den Kirchplatz. Der Mond stand über den Bergen, die Wittig rauschte ihr lautes Nachtlied, und lichtlos lag das Dorf. Da gewahrte ich an der westlichen, kleinen Kirchenpforte im Mondschaten der Kirche eine große Menschengruppe. Ein Vorbeter las bei erhobener Laterne, die Schar der Beter wiederholte. Nach geraumer Zeit verschürften leise Schritte in der kleinen Pforte. Das hohe Kirchenschiff lag in tiefer Finsternis, nur am Hochaltar kämpften einige zuckende

Kerzenlichter machtlos gegen das magische Dunkel, sowie schwankende Lichtpunkte einiger Handlaternen, denen gruppenweise die Andächtigen zu Seitenkapellen und Altären folgten. Das Stimmengemisch von Männern, Weibern und Kindern flutete zu einem unvergleichbaren, seltsamen, dumpfen Tonganzen, das nur durch das verhaltene Schreiten weiterstrebender Gruppen unterbrochen wurde, die ganze Nacht hindurch bis zur Feier am kommenden Tag. Tausende kamen vom Land und aus den Bergen, auf entlegenen Kirchsteigen viel Stunden weit durchnachtschwarze Forste.

Traumversunkene, lichte Tage über Heide, Mooren, Wässern und Wäldern, traumstilles Leben bei Hirtendienst und Waldarbeit und traumheilige Kirchennächte im Bergdorf, alles umschlungen vom feierlichen Jserwald.

„Und so will ich stumm und leise schreiten
Durch den weichen Traum der Einsamkeiten,
Durch den tiefen Schlaf der Mutter Erde,
Daß auch mir ein Teil des Friedens werde.“